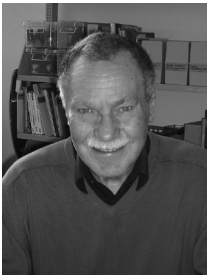
Blicke zurück: Von der Erfindung des REPORT und seiner Entwicklung

Ein Gespräch mit den Gründungsherausgebern

Johannes Weinberg



Horst Siebert

Anlass dieses Interviews ist das 30-jährige Bestehen des REPORT. In dieser langen Geschichte gab es Ereignisse und Erfahrungen, an die hier noch einmal erinnert werden soll. Im Jahr 1987 erschien der „Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung" zum ersten Mal und war im Kern eine Rezensionszeitschrift, die einen Überblick über die noch verstreute und sich entwickelnde Disziplin der Erwachsenen- und Weiterbildung geben sollte. Über die Ursprünge und Entwicklungen des REPORT, über die Bedeutung der Zeitschrift für die Disziplin und über persönliche Erfahrungen sprachen Martin Beyersdorf (M.B.) und Rüdiger Rhein (R.R.) mit den beiden Gründungsherausgebern Horst Siebert (H.S.) und Johannes Weinberg (J.W.) im Februar 2007 in Hannover.

M.B. Lassen Sie uns für einen kurzen Moment die Zeit zurückdrehen. Was hat Sie im Jahr 1978 bewegt, den Literatur- und Forschungsreport zu erfinden?

H.S. Der Anlass war ein Telefongespräch. Johannes Weinberg und ich wurden unabhängig voneinander aufgefordert, für soziologische und politologische Zeitschriften einen Überblick zu Veröffentlichungen der Erwachsenenbildung zu geben. Wir waren uns schnell einig, dass ein Interesse an solchen Literatur- und Forschungsüberblicken besteht, zumal die Wissenschaft der Erwachsenenbildung sich an den pädagogischen Hochschulen und später an den Universitäten etablierte. Die Professionalisierung der Erwachsenenbildung bekam Mitte der 1970er Jahre einen neuen Schub. Auch darin steckte eine neue Herausforderung der Vermittlung von Theorie und Praxis.

J.W. Wir wollten eine Rezensionszeitschrift machen, was aus dem ursprünglichen Namen ja hervorgeht: Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung. Erst im Laufe der Zeit entwickelte sich die Idee, dass man auch eigene forschungsbezogene Artikel darin veröffentlichen könnte. Das wurde dann ja auch so umgesetzt. Die Rezensionen sind uns aber immer wichtig geblieben. Sehr früh wurde die Rubrik „Das aktuelle Buch" eingeführt und der umfangreiche Rezensionsteil war immer ein ganz fester Bestandteil.

M.B. Haben sich diese Motive auf Dauer als tragend erwiesen oder ergaben sich in den unterschiedlichen Phasen des REPORT Veränderungen?

Online: http://www.die-bonn.de/doks/beyersdorf0702.pdf

H.S. Veränderungen ergaben sich durch die Wechsel in der Herausgeberschaft. Mit den neuen Herausgeberinnen und Herausgebern kamen neue Themenschwerpunkte ins Gespräch. Verschiebungen folgten auch aus der Entwicklung der Erwachsenenbildungslandschaft, z. B. der stärker werdenden beruflichen Bildung. Später hatten neue Lehr-Lern-Kulturen eine größere Bedeutung. Der Wechsel der Produktionsformen, von Münster nach Heidelberg und dann zur Pädagogischen Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschulverbands nach Frankfurt führte außerdem zu konzeptionellen Änderungen. Darüber hinaus wurde ein Beirat eingesetzt und ein Peer-Review-Verfahren eingeführt. Ohne das Management der PAS, später dann des DIE – wäre der REPORT nicht so professionell wie er heute ist.

J.W. Die neuen Herausgeberinnen und Herausgeber waren oder sind Ekkehard Nuissl mit seiner hohen Publikationskompetenz und seiner Erfahrung mit Bildung an unterschiedlichen Orten; dann kam Hannelore Faulstich-Wieland, die nicht nur den Gender-Schwerpunkt eingebracht und weiterentwickelt hat; schließlich Christiane Schiersmann, die mit der Beratung gerade die persönlichkeits- und prozessorientierten Aspekte gestärkt hat. Sie alle haben durch ihre besonderen Forschungsinteressen und Personenkenntnisse dazu beigetragen, dass durch die Schwerpunktthemen des REPORT laufende Veränderungen in der Weiterbildungs- und Forschungslandschaft mit vollzogen und dafür Autoren gewonnen werden konnten. Die kurzzeitige Zugehörigkeit von Hans Tietgens zum Herausgeberkreis steht für die dauerhafte Existenz des REPORT durch die Pädagogische Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschulverbandes: oft hat er im Hintergrund gewirkt – das aber sehr effektiv.

M.B. Die Entwicklung des REPORT kann versuchsweise durch drei oder auch vier Stationen gekennzeichnet werden. Die Gründungs- und Stabilisierungsphase, dann der Wechsel nach Heidelberg im Jahre 1988 zur Arbeitsgruppe für empirische Bildungsforschung (AfeB) und schließlich über die Pädagogische Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschulverbandes (PAS) bis zum Deutschen Institut für Erwachsenenbildung (DIE). Gab es seitens der Herausgeberschaft Befürchtungen, dass auf den Inhalt des Heftes Einfluss genommen werden könnte?

J.W. Das mit den Entwicklungsstufen des REPORT hört sich etwas zu glatt an. Während der ersten zehn Jahre wurde der REPORT in Hannover und Münster eher unprofessionell hergestellt und vertrieben. Der notwendige Professionalisierungsschub fand statt, als Ekkehard Nuissl 1988 in den Kreis der Herausgeber eintrat und Redaktion, Herstellung und Vertrieb von der AfeB in Heidelberg übernommen wurden. Kurze Zeit danach, als die AfeB sich auflöste und der REPORT zu verschwinden drohte, übernahm im Jahr 1990 die PAS den REPORT in ihr Publikationsprogramm. Hintergrund dafür war auch, dass Ekkehard Nuissl Volkshochschuldirektor in Hamburg wurde. Die Pädagogische Arbeitsstelle hat den REPORT in gewisser Weise gerettet. Und obwohl sie ein Verbandsinstitut des Deutschen Volkshochschulverbands war, wurde die wissenschaftliche Un-

Online: http://www.die-bonn.de/doks/beyersdorf0702.pdf

abhängigkeit der Zeitschrift in keiner Form angetastet. Dies war und ist auch ein Verdienst der hier agierenden Persönlichkeiten. So ist aus einem zu Beginn kleinen Publikationsvorhaben eine respektable wissenschaftliche Zeitschrift für eine kleine wissenschaftliche Profession an der Hochschule entstanden, von der man sagen kann: Sehr viel besser kann sie eigentlich nicht werden.

H.S. Zur Frage der Unabhängigkeit: Natürlich gab es immer wieder Befürchtungen hinsichtlich einer Einflussnahme. Aber die Herausgeber sind damit sehr sensibel umgegangen. Sie haben immer darauf geachtet, dass Publikationen aus unterschiedlichen Verlagen oder unterschiedlichen Gruppierungen angemessen berücksichtigt worden sind. An keiner Stelle wurde auf kritische Rezensionen Einfluss genommen worden, weil Verlagsinteressen damit hätten kollidieren können. In meiner Erinnerung wurde das auch nie kritisiert. Kritisiert wurde eher, dass ein Stamm von Autorinnen und Autoren immer wieder aufgetaucht ist. Bemängelt wurde gelegentlich auch, dass der wissenschaftliche Nachwuchs nicht zur Genüge vertreten war und kritisch angemerkt wurde teilweise auch, dass der Praxisbezug hätte verbessert werden können – aber das hat grundsätzlich mit dem Profil des REPORT zu tun, bei dem wissenschaftliche Themen im Vordergrund stehen. Durch das Peer-Review-Verfahren sind die wissenschaftlichen Standards stärker in den Vordergrund gerückt, vielleicht auf Kosten einer leserfreundlichen, praxisorientierten und auch etwas gelockerten Präsentationsform.

M.B. Welche inhaltlichen Entwicklungen haben das Profil der Zeitschrift geprägt?

J.W. Ich gehe davon aus, dass die inhaltliche Qualität im Wesentlichen davon abhängig war, ob es den Lehrstuhlinhabern gelungen ist, den wissenschaftlichen Nachwuchs aufzubauen. Und das ist auf erstaunliche Art und Weise in den 1980er Jahren gelungen, in denen man eigentlich keine Lust hatte zu promovieren. Als Hochschullehrer konnte man es damals kaum verantworten, wissenschaftlich ambitionierte und interessierte Diplomanden und Diplomandinnen zur Promotion zu motivieren, da in dieser Zeit an den Hochschulen Stellen vor allem gestrichen wurden und keine dazukamen. Für die Entwicklung des REPORT seit den 1990er Jahren gilt: Er soll eine Zeitschrift für die erwachsenenpädagogische Wissenschaft sein. Durch die Einführung des Peer-Review-Verfahrens im vergangenen Jahr hat sich diese wissenschaftliche Orientierung noch verstärkt, wie man ja auch an dem geänderten Untertitel „Zeitschrift für Weiterbildungsforschung" ablesen kann. Ob auf diesem Wege ein sich auf Dauer selbst beschädigendes erwachsenenpädagogisches Zitierkartell entsteht, dass muss abgewartet werden. Aber noch einmal zurück: Mit der Erfindung des „Schwerpunktthemas" im REPORT hat sich auch eine wichtige Qualitätsentwicklung gezeigt. Der Herausgeberkreis hat sehr genau überlegt, welche Themen behandelt werden sollten, ob ein Thema überhaupt machbar ist und welche Autorinnen und Autoren wir ansprechen können. In diesem Zusammenhang sind dann immer wieder auch Personen angesprochen worden, die nicht zu dem engeren Zirkel der Pädagogen gehören.

Online: http://www.die-bonn.de/doks/beyersdorf0702.pdf

R.R. Gibt es Vermutungen oder Untersuchungen darüber, wie der REPORT in der wissenschaftlichen Gemeinschaft wahrgenommen wird?

H.S. An der Universität Duisburg ist eine Diplomarbeit zur Verbreitung und Nutzung von Fachzeitschriften der Weiterbildung entstanden, die Ekkehard Nuissl angeregt hat. Berücksichtigt wurden insgesamt zehn Fachzeitschriften, darunter auch der REPORT. Diese Untersuchung zeigt schon, dass der REPORT die meistgelesene wissenschaftliche Zeitschrift zur Erwachsenenbildung ist. Bemerkenswert auch das Ergebnis, dass der REPORT von der Mehrzahl der Befragten als das bevorzugte Publikationsorgan genannt wurde. Das schließt natürlich nicht aus, dass Hochschullehrer auch viele andere Publikationen lesen und selbstverständlich auch in anderen Zeitschriften veröffentlichen, aber insgesamt spricht das schon für eine recht positive Wahrnehmung des REPORT in der wissenschaftlichen Gemeinschaft. Eine andere Frage ist die Internationalität der Publikationen; hier kann der REPORT sicher noch besser werden.

M.B. Wenn Sie auf die letzten 30 Jahre des REPORT zurückblicken, gab es dann gesellschaftliche oder politische Ereignisse, die in besonderer Form aufgegriffen worden sind? Ich denke dabei an die Neuen Sozialen Bewegungen, die neue Frauenbewegung, die Nachhaltigkeitsdiskussion oder auch an das Thema Altern, welches schon früh in der Mitte der 1980er Jahre unter dem Stichwort Seniorenbildung aufgenommen wurde.

H.S. Erwachsenenbildung – in Theorie und Praxis – wird häufig als Seismograph gesellschaftlicher Entwicklungen beschrieben. Diese Entwicklung spiegelt auch der REPORT wider, aber nicht im Sinne einer unmittelbaren Aktualität. Wissenschaft hat immer auch eine Distanz zu den Tagesaktualitäten in Politik, Wirtschaft und Praxis zu wahren. Wenn man die aktuelle Diskussion zum Beispiel über selbst gesteuertes Lernen, neue Lehr-Lern-Kulturen und Medien verfolgt, dann hat sich der REPORT schon bemüht, mit den Schwerpunktthemen die Entwicklungen in den Disziplinen zu reflektieren. Ein Heft, mit dem wir damals zum Beispiel politische Rahmenbedingungen der Weiterbildung vergleichend in den Blick genommen haben, war die Ausgabe 33 im Jahr 1994 „Weiterbildungspolitik in den Bundesländern“. Solche Hefte erfordern allerdings eine sehr intensive Vorbereitung und Betreuung durch die Herausgeber, damit das Heft so wie geplant auch zustande kommt. Das ist nicht bei jeder Ausgabe zu leisten.

M.B. Wenn Sie zurückschauen – gibt es im Rückblick herausragende Hefte, die Entwicklungen mit angestoßen haben oder die mit wichtigen Ereignissen verknüpft waren?

H.S. Für mich herausragend war ein Heft zu „Gehirn und Lernen“ – erstens wegen der Thematik und zweitens, weil ich selber dabei viel gelernt habe. Ich habe selbst Autoren besucht und viel mit ihnen gesprochen; das war außerordentlich

Online: http://www.die-bonn.de/doks/beyersdorf0702.pdf

anregend. Und wenn ich mich recht erinnere, gehörten wir mit dieser Ausgabe zu den ersten, die das Thema „Neurowissenschaften" in die Erwachsenenbildung transportiert haben. Insofern: Ja, mitunter hat der REPORT durchaus die Auseinandersetzung mit „neuen" Themen in der Disziplin angeregt.

J.W. Ich erinnere mich daran, dass ich ein ausgesprochenes Vergnügen mit einem Heft hatte, wo es um andere Lernorte ging: es wird eben immer auch an anderen Orten gelernt als man es eigentlich vermuten würde. Auch ein Heft zur beruflichen Bildung ist mir noch gut in Erinnerung. Dort konnte ich meine Auffassung zum Ausdruck bringen, dass die berufliche Bildung eine praktische und nützliche Angelegenheit ist und nicht immer neuhumanistisch problematisiert werden muss, darf und sollte. Berufliche Weiterbildung ist ein wichtiger Gegenstand, und es lohnt sich auch, sich damit auseinander zu setzen – aber nicht ständig unter dem Einschluss von Theorien, die aus dem Neuhumanismus oder aus der kritischen Theorie kommen.

M.B. Gab es auch „kritische" Ereignisse?

H.S. Natürlich gab es gelegentlich Konflikte. Sie ergaben sich am ehesten noch aus dem Gefüge von Autor, Rezensent und Herausgeberkreis. Diese Konflikte haben sich in Grenzen gehalten – aber es gab sie eben doch. Autoren und Herausgeber sind eben auch ein wenig narzisstisch; mit diesem Narzissmus in unserer Disziplin umzugehen ist nicht immer ganz einfach. Mit dem Beirat und dem Peer-Review-Verfahren scheinen diese Konflikte häufiger geworden zu sein – aber das kann auch reinigend sein und ist nicht gleich negativ zu bewerten.

M.B. Sie beide haben selbst viel publiziert. Was war für Sie entscheidend dafür, einen Artikel im REPORT oder an anderen Publikationsorten zu veröffentlichen?

H.S. In der Regel hing und hängt dies von den Schwerpunktthemen ab. Wenn ich dazu etwas Wichtiges und Neues sagen zu können glaubte, dann hat es dort einen Ort gefunden. Wenn es eher um Veröffentlichungen geht, die Orientierungen für das Studium enthielten, dann sind daraus eher Bücher für die Lehre und das Studieren geworden.

R.R. Wie würden Sie die Art der Beiträge und der Rezensionen beschreiben, die der REPORT versammelt?

H.S. Neuerdings sind es stärker wissenschaftliche Beiträge. Ich vermute, dass der Leserkreis auch eher aus der wissenschaftlichen Disziplin kommt. Am Anfang war es mehr der Versuch, das Gespräch zwischen Wissenschaft und Praxis zu fördern.

R.R. Spiegelt die zunehmende Wissenschaftsorientierung des REPORT eine Entwicklung im gesamten System der Erwachsenenbildung wider?

Online: http://www.die-bonn.de/doks/beyersdorf0702.pdf

H.S. Ich vermute, dass die Wissenschaftsorientierung des Systems Erwachsenenbildung nachgelassen hat. Es gibt andere Zwänge und Interessen im Gesamtsystem. Zum einem müssen sich die Einrichtungen immer mehr unter betriebswirtschaftlichen und Marketingaspekten profilieren, zum anderen gibt es eine zunehmende Differenzierung innerhalb des in der Erwachsenenbildung tätigen Personals. In beiden Fällen hat eine pädagogisch orientierte Erwachsenenbildungswissenschaft als primäre Fachdisziplin im Gesamtsystem an Bedeutung verloren.

J.W. Der REPORT setzt sich nicht mit Fragen fachspezifischer Didaktiken in der Erwachsenenbildung auseinander. Das alles wächst und wird woanders publiziert und interessiert die erwachsenenpädagogisch zentrierte Entwicklung des REPORT nicht. Hier gibt es eine spezifische Entwicklung, die unter Umständen damit zusammenhängt, dass alle, die einen Lehrstuhl haben, Studenten ausbilden im Rahmen von praxisorientierten Studiengängen – bisher im Rahmen des Diplomstudiengangs. Dieser hat die Aufgabe, einen praxisrelevanten Abschluss zu ermöglichen. Die Hochschullehrer und Hochschullehrerinnen unterstehen diesem Auftrag, den sie als beamtete Hochschullehrende haben, nämlich praxisorientierte Lehrangebote zu machen. Darin ist eine praxisorientierte Reflexion und Forschung mit enthalten, was wir die Wissenschaft von der Erwachsenenpädagogik nennen. Bearbeitet werden Fragestellungen, mit denen Mann oder Frau auf dem Laufenden bleiben kann. Dennoch gibt es immer wieder Versuche, etwas für die theoretische Eigenständigkeit und die erweiterte Identität der Disziplin zu tun. So erfindet dann zum Beispiel der philosophisch orientierte Horst Siebert die Beschäftigung mit dem Konstruktivismus, der primär mit Pädagogik gar nichts zu tun hat, und verbreitert diesen Diskurs zusammen mit Rolf Arnold. Oder Peter Faulstich rezipiert die von Klaus Holzkamp im Anschluss an die kulturhistorische Schule angestoßene Debatte um den Lernbegriff für die Erwachsenenpädagogik.

H.S. Ich denke, die Hauptfunktion des REPORT liegt darin, die Kommunikation zwischen Kolleginnen und Kollegen zu pflegen und zu fördern. Wir alle haben isoliert gelehrt und geforscht in Münster, in Hannover, in Bremen und an weiteren Orten, aber es gab und gibt wenig kontinuierliche Kommunikation. Es ist vielleicht die wichtigste Funktion, im Gespräch zu bleiben und ins Gespräch zu kommen mit jüngeren Leuten, die man noch nicht jahrelang kennt. Dieses wird sicher dadurch unterstützt, dass es vom REPORT seit 2003 jährlich nun vier statt zwei Ausgaben gibt. Das hat sich verschoben gegenüber der ursprünglichen Absicht, die Praxis durch Wissenschaft zu perturbieren.

M.B. Wie eng ist der REPORT auf die Erwachsenenbildung als Disziplin beschränkt? Gilt es mehr an Interdisziplinarität oder an Vernetzung zu denken?

J.W. Der Fokus für mich und auch für Horst Siebert war und ist Erwachsenenbildung. Das ist nicht selbstverständlich. Viele Kolleginnen und Kollegen würden dem so

Online: http://www.die-bonn.de/doks/beyersdorf0702.pdf

nicht zustimmen. Mit den – inzwischen ausgeweiteten – Bezugswissenschaften war Erwachsenenbildung einerseits immer schon interdisziplinär ausgerichtet und andererseits eine eigenständige Disziplin. Eine sehr erfreuliche Entwicklung, die sich auch im REPORT niederschlägt, ist die Entschlossenheit, sich wirklich der erwachsenenpädagogisch-empirischen Forschung zuzuwenden. Das war am Anfang der 1990er Jahre noch nicht zu erkennen. Da waren es nur wenige Autorinnen und Autoren, die hier Kontinuität entwickelt haben, wie zum Beispiel Horst Siebert. Diese „empirische Wendung", die sich verbreitert in der Erwachsenenpädagogik, findet man auch im REPORT.

H.S. Interdisziplinarität war und ist für uns als Herausgeber ein Dauerthema – aber auch für die Disziplin selbst. Meines Erachtens bringt es für eine solche Zeitschrift nicht viel, Beiträge aus allen möglichen Disziplinen aufzunehmen. Es kann nicht erwartet werden, dass andere Disziplinen unsere Fragestellungen kennen und übernehmen. Das gilt für die Ökonomie genauso wie für die Gehirnforschung. Wir haben eine Beschränkung von Aufsätzen auf etwa zehn Seiten: Damit ist bereits festgelegt, dass eine ausführliche Auseinandersetzung mit Wissensbeständen anderer Disziplinen in dieser Publikationsform kaum möglich ist. So würde ich sagen, dass eine Kritik mangelnder Interdisziplinarität nahe liegt; doch ist sie mit Problemen behaftet, die nicht so leicht und nicht ohne Weiteres lösbar sind.

M.B. Bei der Studienstrukturreform wird Erwachsenenbildung als Hauptfach von Bachelor- und Masterstudiengängen immer mehr an den Rand gedrängt. Eine Studie von Gernot Graessner und Peter Faulstich[1] zeigt deutlich, dass im Übergang vom Diplom zum Master Erwachsenenbildung als Hauptfach immer weniger angeboten wird. Kann es sein, dass die Interdisziplinarität sichernden Bezugswissenschaften der Erwachsenenpädagogik bei der Studienstrukturreform zu den Gewinnern gehören und die Erwachsenenbildung nicht?

H.S. Die Ausgabe 4/2005 zum Thema „Professionalität, Beruf, Studiengänge" hat sich unter anderem mit der Frage der Entwicklung der neuen Bachelor- und Master-Studiengänge beschäftigt. Aber ich bin mir nicht sicher, ob der REPORT für ausführlichere hochschulpolitische Diskussionen mit ihren sehr unterschiedlichen Interessen und Verankerungen die richtige Plattform ist. Denn diese Diskussion ist für Menschen, die nicht an der Hochschule sind, nicht so spannend. Und anders herum: gerade wenn die Gefahr besteht, dass mit der Studiengangsreform die Erwachsenenbildung an Boden verliert, dann ist die engagierte fachbezogene Diskussion der wissenschaftlichen Gemeinschaft im REPORT von besonderer Bedeutung. Wir gehen ja weiterhin davon aus, dass lebenslanges Lernen als Teil eines gesellschaftlichen Prozesses sinnvoll ist. Ich würde es für einen großen

1 Faulstich, P./Graessner, G. (2006) Situation und Perspektiven des Hauptfachs Erziehungs- und Bildungswissenschaft: Schwerpunkt Erwachsenenbildung. In: Kraul, M. u. a. (Hrsg.): Datenreport Erziehungswissenschaft 2006. Wiesbaden, S. 101–110

Online: http://www.die-bonn.de/doks/beyersdorf0702.pdf

Rückschritt halten, wenn die Disziplin, die wir aufgebaut haben, jetzt wieder verschwindet.

J.W. Ich sehe das ganz ähnlich. Die Zukunft dieser Zeitschrift ist abhängig von der Zahl von Lehrstühlen, die es über das Jahr 2015 oder das Jahr 2020 hinaus noch geben wird. Denn die, die es dann noch gibt, werden gezeigt haben, dass sie innerhalb des Ensembles von Pädagogik, Sozial- und Geisteswissenschaften im Zuge der Studiengangsreform ihr Standing bewahrt haben. Ich rechne allerdings damit, dass diese Zahl auf Dauer nicht sehr groß sein wird; wir haben an den unterschiedlichen Standorten ja versucht, entsprechend Nachfolger zu platzieren. Ich gehe davon aus, dass diese Kolleginnen und Kollegen nicht das entsprechende Standing entwickeln werden – denn es geht auch um Politik und nicht nur um Wissenschaft. Wir hören an vielen Stellen immer noch Klagen darüber, dass der Diplompädagogik-Studiengang in diesem Umstrukturierungsprozess eingeschmolzen wird. Und bei diesem Klagen wird vergessen, Politik zu machen für Lebenslanges Lernen und die Erwachsenenbildung. Das ist der harte Kern meiner pessimistischen Aussage.

M.B. Wenn Sie auf Ihre Erfahrungen als Gründungsherausgeber zurückschauen und zugleich in die Zukunft blicken: Wo könnte der REPORT noch besser werden? Aus welchen Fehlern kann man lernen?

H.S. Fehler setze ich jetzt in Anführungszeichen. Vielleicht ist es ein „Fehler“ gewesen, dass wir hin und wieder in unseren Rezensionen zu freundlich gewesen sind. Das ist möglicherweise das Problem einer recht überschaubaren Disziplin. Man rezensiert Bücher von Kolleginnen und Kollegen, die man kennt, oder auch von Nachwuchskräften, denen man behilflich sein will. Das kann in dem einen oder anderen Fall dann schon mal mit einer wissenschaftlichen Kritik kollidieren, die fundierter hätte sein können und sollen. Das glaube ich, ist ein Problem.

J.W. Das wird mir von jüngeren Kolleginnen und Kollegen bis zum heutigen Tage auch noch gesagt. Wenn Du ein Buch von uns rezensierst, warum kritisierst Du uns nicht. Da sehe ich einen generationsspezifischen Unterschied. Es gibt eine jüngere Generation von wissenschaftlich ausgebildeten Menschen, die verstehen unter Wissenschaft kritisches Hinterfragen. Es gibt eine ältere Wissenschaftsauffassung, die sich auch kritisch versteht. Sie setzt sich auch mit den Dingen kritisch auseinander, tut dies aber nicht mit der Methode des kritischen Hinterfragens. Ich selber bin der Meinung, dass der Stil, den wir bei den Rezensionen bevorzugt haben – mehr Inhaltsangabe und einen akzentuierten Schlusssatz, eigentlich das ist, was auch zur Kultur von Wissenschaft gehört und mehr Zukunft hat als die Zwischengeneration der immer kritischen Hinterfrager. Das wäre eine Frage an den Jüngsten in unserem Kreise: wie Sie eigentlich Rezensionen lesen und was Sie von Ihnen erwarten?

Online: http://www.die-bonn.de/doks/beyersdorf0702.pdf

R.R. Genau das – und ich habe sie auch immer so geschrieben. Wobei ich auch immer im Zweifel war, ob ich Rezensionen so schreiben soll. Eigentlich schreibe ich für die Leserin und den Leser. Diese können sich damit über die Publikation informieren und dann selbst entscheiden, ob sie sie komplett lesen möchten oder eben nicht.

M.B. Ich konnte feststellen, dass es auch einen biografischen Wandel geben kann weg von der Mentalität des kritischen Hinterfragens mit der (un-)heimlichen und letztlich unfreundlichen Botschaft, dass man es selbst alles viel besser kann. Wissenschaftlich aufgewachsen bin ich mit dieser fragwürdigen Form von Kritik – Rezensionen schreibe ich aber jetzt schon lange nicht mehr in diesem Duktus.

R.R. Das Augenmerk sollte man mehr auf erkenntniskritische und wissenschaftstheoretische Fragestellungen legen. Mit welcher Sicherheit kann ich das behaupten, was ich behaupte? Diese Form von Kritik nimmt das ernst und würdigt, was geschrieben wurde und zerlegt es nicht gleich.

H.S. Für das „Ernst-Nehmen" und die „würdigende Kritik", hatten wir die Rubrik „Das aktuelle Buch" beziehungsweise später „Das Buch in der Diskussion" eingeführt. Das hat in der Regel auch funktioniert. Wir haben uns als Herausgeber immer bemüht, so freundlich miteinander umzugehen, dass wir auch niemandem schaden. Mit einer bestimmten Form von Kritik kann Schaden entstehen für die berufliche Entwicklung von Personen oder für den Verkauf eines Buches. Von Herausgebern wird auch die Kompetenz gefordert des kritisch-kollegialen, des freundlichen und des wertschätzenden Umgangs miteinander. Ob wir diesem Anspruch genügt haben, können andere besser beurteilen – ich denke, dass wir uns immerhin bemüht haben.

M.B. Lieber Herr Weinberg, auch an Sie noch einmal die Frage nach den „Fehlern"?

J.W. Wenn ich so gefragt werde, dann kann ich schlichtweg sagen, dass es ein Fehler war, den REPORT in dieser Form in einem Telefonat mit Horst Siebert zu erfinden. Denn alles, was daraus folgte, passt zwar in das alte Bild des Professors, der Aktivitäten entfalten will – also ein ganz subjektives Motiv, welches bei uns beiden eine Rolle gespielt hat –, aber ich würde heute sagen, wir sind da völlig naiv rangegangen. Wenn es ein Korsett von wissenschaftlicher Zeitschriftenpublizistik im Rahmen von Erziehungswissenschaft und Pädagogik wie zum Beispiel Beiräte, Peer-Review-Verfahren und Marktplatzierung gegeben hätte, dann wären wir beide nie auf diese Idee gekommen. So haben wir aus heutiger Sicht einen Fehler gemacht, der sich aber einigermaßen gut entwickelt hat. Und einen persönlichen Fehler habe ich als Rezensent gemacht. Ich habe eine Rezension zu einem aktuellen Buch geschrieben, in der ich ironisch und frech

Online: http://www.die-bonn.de/doks/beyersdorf0702.pdf

war. Das hat offenbar genau den Erfolg gehabt, den ich eigentlich sonst immer vermeiden möchte, nämlich dass ich es mir mit diesem Kollegen richtig verscherzt hatte.

M.B. Spekulieren wir noch einmal zehn Jahre weiter. Dann wird der REPORT 40. Wie sieht er im Jahre 2017 aus?

H.S. Was sicherlich passieren wird, ist, dass viel mehr Online-Kommunikation stattfindet und die Papierform in den Hintergrund tritt. Was sicherlich auch passieren wird, ist die stärkere Berücksichtigung der Internationalität.

J.W. Ich würde mir wünschen, dass die begonnene „empirische Wendung" in der Erwachsenenpädagogik bewusst als solche – und das in einem breiteren Sinne als bisher – ebenso erhalten bleibt wie eine verstärkte Beschäftigung mit theoretischen Grundfragen in der Erwachsenenpädagogik. Letzteres fehlt uns eigentlich im Augenblick. Ich hoffe, dass diese Entwicklung gemäß der Entwicklung der Geisteswissenschaften auch in der Erwachsenenpädagogik Raum greift. Wobei forschungsmethodische und methodologische Probleme im Vordergrund stehen sollten sowie erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Fragestellungen.

H.S. Sicher zu wünschen ist auch, dass der dauerhafte Diskurs weiterhin gestärkt wird: Diskussionen und Feedbacks, Widersprüche und Einsprüche, um die Kontinuität der Diskussion zu fördern – obwohl wir wissen, wie schwierig das ist und welche Gefahren damit verbunden sind.

J.W. Das würde ich auch so sehen. Und ich sehe unter den Kolleginnen und Kollegen, gerade auch den jüngeren, dass der Wunsch nach Austausch zunimmt. Wenn es Arbeitsgruppen in der Sektion Erwachsenenbildung der DFG gibt, die sich häufiger treffen als die Sektion selbst, zu Methodenfragen zum Beispiel, dann halte ich das fast für Indiz dafür, dass sich das Interesse am Austausch bei den Jüngeren real stärken wird. Ob und wie es ich in Publizistik niederschlagen kann, das ist mehr eine Frage des Mediums. Da wird die gedruckte Papierfassung in den Hintergrund treten, da sie von der Diskussion selbst schnell überholt werden kann. Aber da ist der REPORT mit seinen Internetseiten bereits auf einem sehr guten Weg.

M.B. Ohne das von Ihnen eingangs beschriebenen Telefonat wäre der REPORT nicht auf den Weg gekommen und auch die Erwachsenenbildung nicht dort, wo sie jetzt ist. Ich wünsche Ihnen und uns trotz E-Mail und Internet auch in Zukunft inspirierende und im positiven Sinne „folgenreiche" Telefonate. Herzlichen Dank für dieses Gespräch.

Online: http://www.die-bonn.de/doks/beyersdorf0702.pdf